

Eketorp. Fortifikation and Settlement on Öland/Sweden. The Monument. Herausgegeben von Kaj Borg, Ulf Näsman und Erik Wegraeus mit Beiträgen von O. Klindt-Jensen, K. Weber, A. Wallander und F. Herschend. Almqvist und Wiksell International, Stockholm 1976. 215 Seiten und ca. 300 Abbildungen.

Nur drei Jahre nach dem Tode des großen schwedischen Archäologen Mårten Stenberger (†1973) legten seine Mitarbeiter und Schüler den ersten von sechs geplanten Bänden der Gesamtpublikation über die Untersuchung der Burganlage bei Eketorp vor (vgl. dazu die Einleitung von B. Almgren S.7–8). Es ist das letzte bedeutende frühgeschichtliche Denkmal, dem sich Stenberger auf der von ihm so gründlich durchforschten Insel Öland noch acht Jahre seines Lebens widmen konnte, nachdem schon seit seiner Dissertation im Jahre 1933 (Öland under äldre järnåldern) Datierung und historische Einordnung der ölandischen Ringwälle als Forschungsproblem ersten Ranges formuliert war (vgl. dazu den Beitrag von O. Klindt-Jensen S.29–32).

Die Bibliographie aller Veröffentlichungen über Eketorp von 1964 bis 1976 im Anhang des Bandes ist eindrucksvolles Zeugnis, nicht nur für die Intensität der Erforschung dieser frühgeschichtlichen befestigten Siedlung, sondern auch für die von Anfang geglückte Zusammenarbeit einer ganzen Gruppe von vor allem auch jungen Archäologen. Diesem Geist entspringt sicher die von den Herausgebern zusammengestellte Bildreportage (S.12–34) über das disziplinierte Abenteuer einer modernen Ausgrabung.

Die Befestigungsanlage bei Eketorp ist die südlichste von etwa 19 bekannten Ringwällen (Abb. 2) auf der 135 km langen und nur 15 km breiten, langgestreckten Insel Öland. Sie gehört zu den kleinen Burgen, während die berühmte Ismantorpsborg 125 m und die größte, nicht regelmäßige Anlage von Gråborg 160–210 m im Durchmesser aufweisen.

Eine Übersicht mit Forschungsgeschichte über die ölandischen Ringwälle gibt E. Wegraeus (S.33–44). Der Ringwall bei Eketorp liegt heute auf der unfruchtbaren Kalksteinebene „Stora Alvaret“ (Große Steinebene). Einst war die Landschaft wesentlich fruchtbarer, ein See umgab den Ringwall zur Hälfte, über den sogar ein Zugang zur 1,5 km entfernten Ostsee führte. Der anstehende Kalkstein ist leicht zu brechen und bildete das Baumaterial für Hausfundamente und Befestigungsmauer aller drei an der gleichen Stelle errichteten Bauphasen der befestigten Siedlung. Seit der ersten Probegrabung von Stenberger im Jahr 1931 war bekannt, daß die Burganlage zu verschiedenen Zeiten besiedelt war, nämlich in der Völkerwanderungszeit und in der späten Wikingerzeit. Seit langem interpretierte man die mit Eketorp zu vergleichenden Burgen denn auch als sichtbares Zeichen der grundlegenden Veränderungen, die während der Völkerwanderungszeit auf Öland zur Aufgabe fast aller Siedlungsplätze und zur Vergrabung zahlreicher Goldschätze geführt hatten: Die Bevölkerung hatte sich wegen der kriegerischen Wirren in Burgen zurückgezogen. Das Vorbild für die anscheinend so fremde und plötzlich voll entwickelte und durchorganisierte Anlage einer befestigten Siedlung wurde im byzantinischen Raum gesehen. Die Ausgrabungen haben gezeigt, daß die Entwicklung der ölandischen Ringwälle ganz anders verlaufen ist. Drei Siedlungen, die aus den gleichen Kalksteinplatten gebaut sind, liegen übereinander und bilden ein Schichtenpaket von meist weniger als einem Meter. Das erforderte eine exakte Ausgrabung und Dokumentation, um die Befunde überhaupt trennen zu können. Wie die stratigraphischen Verhältnisse zu beurteilen sind, erläutert nach der Einzeldokumentation F. Herschend noch einmal am Schluß (S.203–211), während U. Näsman zu Anfang des Buches die Gesamtentwicklung der Burganlage bei Eketorp (hinfort E.) beschreibt (S.45–60), damit die Einzeldokumentation der Anlagen I–III im folgenden verständlicher und

überprüfbar wird. Aufgeteilt nach Ringmauern, die K. Weber beschreibt (S. 61–66; 79–96; 151–155), Toren, ebenfalls von K. Weber behandelt (S. 67–72; 97–116; 156–160) und nach Innenbesiedlung, erläutert von U. Näsman (S. 73–78; 117–150) und K. Borg (S. 161–188), werden die drei verschiedenen Perioden des befestigten Dorfes vorgestellt. Den Handwerksbereich zwischen Haupt- und Vorwall zur Anlage E. III legt A. Wallander vor (S. 189–202).

Die 3,50 m dicke und einst vielleicht 4 m hohe Ringmauer von E. I (300–400 n. Chr), durchbrochen nur von einem Tor, hat einen Durchmesser von 55–60 m und schützte etwa 20 radial von der Mauer ausgehende Häuser, die einen Platz in der Mitte der Anlage frei ließen. Die etwa 10 m langen und 6 m breiten dreischiffigen Hallenhäuser entsprechen der gleichzeitigen Bauweise in den offenen Dörfern, wenn sie auch insgesamt kleiner sind als die üblichen Bauernhäuser. Die Häuser sind nach Errichtung des Ringwalles gebaut, so daß die Frage aufgeworfen wird, ob die Mauer nicht anfangs allein als Refugium gedient habe und erst später zum befestigten Dorf wurde.

Zwischen E. I und II scheint es keine Benutzungslücke gegeben zu haben, die Mauer der Burg I wurde abgetragen und die ganze Anlage erweitert, und zwar um die Hauslänge der Bauten in E. II. Die inneren Giebelfronten ruhen meist auf den Fundamenten der älteren Mauer (Weber S. 79). Die Ringmauer von E. II (400–700 n. Chr.) ist, – nachdem eine nur 1,50 m dicke Mauer einer Anfangsphase des Erweiterungsbaus zur inneren Schalenmauer der Gesamtanlage wurde – über 5,40 m breit und heute noch in einer Höhe von mehr als 2 m erhalten. Aus Vergleichen mit der heutigen Höhe der Mauer von Ismantorsborg von 4 m und Gråborg von über 5 m kann auch für E. II auf eine einstige Mauerhöhe von 5 m geschlossen werden. Drei Tore, zwei breite Tore im Norden und Süden und ein schmales zur Wasserstelle im Osten, führen in die Burg. 39 Häuser erstrecken sich radial von der Mauer aus, der Mittelplatz wird von einem Block aus 13 weiteren Häusern eingenommen, zu dem noch ein einzeln stehendes Haus kommt. Die Einbeziehung der verstärkten Außenwände jener Häuser, die beiderseits der Tore errichtet worden sind, läßt gewissermaßen Zangentore entstehen, die von turmartigen Bauten überragt waren. Die Häuser sind etwas größer als in der ersten Phase, nämlich 12–14 m lang und 6 m breit. Schon Vorberichten ist zu entnehmen, daß die Häuser unterschiedliche Funktionen hatten und meist ein Wohnhaus, ein Haus mit Viehboxen und manchmal noch ein drittes Haus zu einer Betriebseinheit gehörten (vgl. auch S. 53). Deshalb führt der Nachweis einer Parzellierung des Burginnenraumes in Areale für „persons (farms/families)“ (Näsman S. 150) zur sozialgeschichtlichen Interpretation: Wieviele Häuser oder gar Höfe standen in Eketorp auf einer Parzelle?

Im Gegensatz zu E. I, für das keine Herdstellen nachgewiesen werden konnten, wurden in einer ganzen Reihe von Häusern in E. II Herde ausgegraben (vgl. M. Stenberger, Eketorp, Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung. In: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, Teil II. Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Philol.-hist. Kl. 3. F. 84 [1974] ²[1975] Abb. 4; anders also als J. Herrmann in seiner Rezension Fornvånnen 72, 1977, 253 vermerkt).

An der Deutung von E. II als befestigtes Bauerndorf mit ansonsten gleicher Struktur wie die Bauernhöfe von Vallhagar u. a. kann kein Zweifel bestehen. Die Funde sprechen für eine rein landwirtschaftlich ausgerichtete Siedlung. Doch belegt die Qualität mancher Stücke wie goldene Fingerringe oder der bisher größte Satz kleiner Goldfiguren, der sog. „Guldgubbar“ gewissen Reichtum (vgl. M. Stenberger, Eketorp. Nachr. Akad. Wiss. Göttingen, Philol.-hist. Kl. 1969 H. 5 Taf. 8) bzw. eine vom ländlichen Dorf abhebende Sozialstruktur. „Guldgubbar“ fanden sich in ähnlich großer Zahl auch in der Handwerkersiedlung Helgö!

E. II wurde verlassen. Spuren deuten an, daß noch später einzelne Bauten errichtet worden sind, die für zeitweiligen Aufenthalt von Menschen sprechen (S. 55). Doch der Dorfcharakter war völlig verschwunden.

E. III (1000–1300 n. Chr.) verwendet die alte Ringmauer, fügt jedoch im Abstand von etwa 12 m einen leichten Vorwall, eine Mauer als Basis für eine Palisadenstruktur, hinzu. Offen bleibt nur das Südtor und ein enger Durchgang zum See. Der Zugang zur Burg ist im übrigen noch nicht geklärt, da der Vorburgring erst zu einem kleinen Teil untersucht worden ist. Vom zentralen Platz führen jetzt 15 gepflasterte Straßen radial zur Mauer, an denen beidseitig Reihen kleiner quadratischer bis rechteckiger Häuser stehen. Ungefähr 125 derartige Häuser von 5 m Wandlänge, errichtet über einem Steinpflaster oder auf einem Schwellrahmen aus Kalkstein konnten trotz der schlechten Erhaltungsbedingungen nachgewiesen werden.

Nur eine, anscheinend dafür besonders hergerichtete Stelle ist als Feuerplatz anzusprechen. In der Nachbarschaft wurde erstmals auch ein Brunnen angelegt und ausgemauert.

Das angeschnittene Werkstattareal an der Innenfront des Vorwalls weist ähnliche Häuser auf, in denen jedoch in allen vier Fällen aus Steinen gesetzte Schmiedeherde aufgebaut waren.

Während das reiche Fundmaterial in der zentralen Burg Beziehungen zum Kontinent, vor allem in das slawische Gebiet, belegt und Handel und Geldverkehr nicht nur durch Silberschätze, Feinwaage und Gewichte nachgewiesen sind, wurde in den Werkstätten Eisen und wohl auch Buntmetall verarbeitet.

Näsman nimmt in seinem Übersichtskapitel auch zur Datierung der Bauphasen Stellung. Während sich die Einordnung von E. III in die späte Wikingerzeit durch eine große Fundmenge bestätigt hat (vgl. Funde Abb. 40) und auch weitere Belege für die Völkerwanderungszeit gegeben werden (vgl. Abb. 35), die jedoch aus Schichten von E. II stammen, ist der – für das Verständnis der ölandischen Burgen besonders wichtige – Zeitansatz für den Bau von E. I (um 300 n. Chr.) nicht so eindeutig belegt. Denn die von Näsman beigegebene Tabelle von C-14-Datierungen (S. 52) hilft nicht im geringsten weiter und hätte weggelassen werden können. Der zeitliche Abstand zwischen E. I/II und E. III läßt sich zwar belegen, jedoch nicht der von E. I und II. Eher drängt sich die Vermutung auf, daß die entnommenen Proben den einzelnen Phasen der Anlage nicht richtig zugeordnet werden konnten. Zumindest sollte man heute nicht mehr C-14-Daten in dieser Form aneinanderreihen, sondern wenigstens versuchen, über das von M. Geyh vorgeschlagene statistische Verfahren zu brauchbaren Werten zu kommen (M. A. Geyh, *Nachr. Niedersachs. Urgesch.* 40, 1971, 199–208). Nach Näsman (S. 51) liegen jedoch neben den älteren C-14-Daten auch Funde für das 4. Jahrhundert, also aus der jüngeren römischen Kaiserzeit vor. Sie datieren demnach den Baubeginn in einen wesentlich älteren Abschnitt, als Stenberger vor Grabungsbeginn angenommen hatte, und verlangen deshalb eine andere historische Deutung als die Katastrophentheorie, die Koppelung zwischen Goldhorthorizont und Burgenbau im späten 5. Jahrhundert. Ehe darauf eingegangen werden kann, sind einige Bemerkungen zur Art der Dokumentation zu machen, um die es hauptsächlich in diesem ersten Band geht: Zur Schilderung der Makrostruktur der drei Siedlungsphasen (S. 46) mit Mauerring, Toren und Bauplan der Siedlung.

Die große Zahl der Foto-Abbildungen, oftmals unmittelbar auf dem Foto durch Erläuterungen erklärt oder durch nebengesetzte Zeichnungen interpretiert, z.B. um Bauformen und Bauabfolgen zu zeigen und nachprüfbar zu machen, belegt jeden Schritt der Beschreibung und ist als mustergültige Dokumentation zu bezeichnen. So gibt es Fotos der Gesamtanlage von der Zeit vor der Ausgrabung (Abb. 22) bis zum jüngsten

Stand der Untersuchungen (Titelbild). Ein Rundum-Foto der Ringmauer von innen im Abstand von 12 m dokumentiert die gesamte 250 m lange Mauer in 13 Fotos (S. 79–81, Abb. 64). Senkrechtfotos, Schrägsichten, Detailaufnahmen erläutern neben den grundsätzlichen Baustrukturen jede wichtige Position des Befundes. Der Text fungiert gewissermaßen nur als Führer von Abbildung zu Abbildung und gestattet jederzeit die Nachprüfung der einzelnen Behauptungen. Während z.B. bei der Veröffentlichung des Grabungsberichtes zu Unterregenbach die wörtliche Beschreibung aller Einzelbefunde angestrebt wurde (vgl. G. P. Fehring, Unterregenbach. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter in Baden-Württemberg 1 [1972]) und für diese die Abbildungen als Beleg dienen, wählte man für den Bericht über Eketorp den umgekehrten Weg. Die Übereinanderzeichnung aller Hausgrundrisse von E. II (Abb. 145; 154; 162), um die Ähnlichkeit der Bauweise exakt zu belegen, oder den zeichnerischen Beweis durch Vorlage von Alternativen, daß bei gegebener topographischer Situation die gewählte Innenbebauung von E. II als optimal anzusehen ist (Abb. 186–188), halte ich für überzeugend (im Gegensatz dazu J. Herrmann a.a.O. 253). Der schwierige Nachweis der E. III-Bebauung wird durch steingerechte Pläne (Abb. 229 a/b; 232 a/b; 240 a/b), in denen im allgemeinen Steinpflaster die Steine besonders gekennzeichnet sind, die zu den Fundamenten der Häuser gehört haben, überprüfbar vorgebracht. Nicht anders geschieht es mit den zahlreichen Profilen, deren Zeichnungen mit Interpretationseintragungen versehen werden. Die Frage der Torkonstruktion und des Vorgangs beim Bau der Mauer zu E. II belegen diese Überprüfbarkeit instruktiv: Jeder Leser kann nun selbst entscheiden, ob er die Torbauten als Zangentor oder als schlichtes Tor mit innen angesetzten Hauswänden ansieht (so Herrmann a.a.O. 252). Jedenfalls wirkt die tatsächliche ehemalige Situation im Torbereich wie ein Zangentor. Bei der Errichtung der Mauer zu E. II scheint in der Tat zunächst eine leichte Mauer aufgeführt worden zu sein, die erst später als innere Wand einer in Schalenmauertechnik errichteten mächtigen Mauer diente (vgl. dazu Skizze von F. Herschend bei Stenberger a.a.O. [1974/75] 11, Abb. 4 als Entgegnung zu Herrmann a.a.O. 252). Die Dokumentation der Baubefunde ist als gelungen anzusehen; man darf gespannt sein auf die Folgebände, die auf dem Hintergrund der Baubefunde die Funktion der Häuser, die Streuung des Fundstoffes u. a. m. analysieren werden.

Da jedoch schon im Dokumentationsband immer wieder bei den verschiedenen Autoren Deutungen des Gesamtkomplexes einfließen (so z.B. S. 59 Eketorp als „a link . . . of the process of urbanization around the South Baltic during the Late Viking Period“) sollte auch diesen hier nachgegangen werden.

Die historische Deutung der dreifachen dörflichen Befestigung – nicht nur als Einzeldenkmal, sondern auch im Zusammenhang mit dem Netz der übrigen Besiedlung und vor allem der anderen vergleichbaren Burganlagen –, zumal da der Beginn um mehr als ein Jahrhundert vorverlegt werden konnte, wird die politische Ursache für den Burgenbau, den sozialen Hintergrund für die befestigte Dorfstruktur, das Siedlungsgefüge und nicht zuletzt das Vorbild für derartig regelmäßig nach konsequentem Plan errichtete Anlagen erneut aufspüren müssen.

Während E. II unmittelbar den Plan von E. I weiter verwendet und ausbaut, E. III den Wall und die damals noch sichtbare Radialstruktur erneut aufnimmt, erhebt sich die Frage nach der Anregung eigentlich nur für die Burg I der jüngeren Kaiserzeit. Mit Recht entscheiden sich Näsman (S. 77 und 140f.) und mit ihm die Kollegen an verschiedenen Stellen des Buches für eine autochthone Entwicklung: In ungeschütztem ebenem Gelände mit anstehendem Baumaterial bietet sich die Rundanlage von selbst an, in der Häuser in üblicher Bauweise raumsparend radial mit Anlehnung an die Befestigungsmauer und jeweils – um Wände und Raum zu sparen – an die benachbarten Bauten angelehnt errichtet wurden. Es ist die folgerichtige Umsetzung der offenen Siedlungsweise,

bei der ebenfalls das Aneinandersetzen von Hausbauten nachzuweisen ist, in eine kompakte Burgbesiedlung; es ist die wirtschaftlich, arbeits-, material- und raumsparend optimale Lösung unter dem Blickpunkt von Schutz und interner Kommunikation (S. 141). Die Berechnung, daß die Ringmauer von E.I 80 Leute in 20 Tagen errichtet haben könnten, in Anlehnung an die überlieferten Arbeitszeiten beim Bau der nahen Mauer für das Jagdgehege Karls X. aus dem Jahre 1653, wirkt wie eine Illustration zu diesem Plausibilitätsdenken. Doch haben schon andere darauf hingewiesen, daß in extremen Umweltverhältnissen unter dem Zwang der Bevölkerungskonzentration derartige Rundanlagen entstehen: Beispiel sind die Wurtten an der deutschen Nordseeküste mit ihrer radialen Anordnung sowohl der Bauernhöfe der römischen Kaiserzeit als auch der ebenfalls so aufgereihten Kleinhäuser der späten sächsischen Zeit, wie sie van Giffen auf der Wurt Ezinge ausgegraben hat (vgl. mit Bezug auf Eketorp H. Jankuhn, Typen und Funktionen eisenzeitlicher Siedlungen im Ostseegebiet. In: Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters, hrsg. H. Jankuhn, R. Schützeichel u. F. Schwind. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Philol.-hist. Kl. 3. F. 101 [1977] 232). Sucht man auf ebener Fläche Schutz, so fuhren nicht nur die Germanen der Völkerwanderungszeit ihre Wagenburgen zu einem Kreis zusammen, sondern so machten es auch noch die Siedler in Nordamerika bei Indianeranriffen.

Deshalb braucht man tatsächlich nicht nach Vorbildern in fernen Ländern zu suchen, denn im Norden selbst gibt es vergleichbare kaiserzeitliche Rundsiedlungen, wenn auch meist ohne Befestigungsmauer, auf die E. Wegraeus (S. 42) hinweist (Literaturlisten dazu bei M. Müller-Wille in: Das Dorf der frühen Eisenzeit und des frühen Mittelalters. a.a.O. 212; G. Mildenerger, Germanische Burgen. Veröffentl. Altkomm. Provinzialinstitut f. Westf. Landes- u. Volksforsch. Landschaftsverband Westfalen-Lippe, hrsg. W. Winkelmann, 6 [1978] 118; 121 Anm. 397; Norwegian Arch. Review 7, 1974, 71).

Die durchstrukturierte Anlage der befestigten Siedlung setzt Organisation und Planung voraus, wobei die Frage zu klären ist, ob das auf genossenschaftlicher oder herrschaftlicher Basis vorzustellen ist. Während Stenberger für E. II (a.a.O. [1974/75] 12) keine soziale Gliederung zu erkennen meint, das nachgewiesene Handwerk nur zur Sicherung des Eigenbedarfs gedacht ansieht und dem Kollektiv die Planung der Befestigung für die Bauerngesellschaft zuschreibt, geht z.B. Mildenerger von einer herrschaftlichen Organisation aus (a.a.O. 155f.) und begründet diese mit den nicht wenigen Goldfunden und vor allem den handwerklichen Betrieben, die häufig auch anderswo an die sozial führende Schicht gebunden seien.

Die besondere Rolle von E. III mit Fernhandel, Markt und vielfältigem Handwerk, wodurch die Siedlung frühstädtischen Charakter annimmt, ist bisher bei anderen ölandischen Burgen nicht einwandfrei nachzuweisen, wenn auch in einigen Anlagen nach den Funden eine mittelalterliche Besiedlung existiert hat (vgl. Tabelle Abb. 21 von E. Wegraeus). Demgegenüber lassen schon Luftaufnahmen erkennen, daß Innenbebauungen wie die von Eketorp und Ismantorpsborg häufig vorkommen und wahrscheinlich alle in die gleiche Zeitspanne zu datieren sind.

Damit erhebt sich die Frage, ob hinter der gleichzeitigen Umgestaltung des gesamten Siedlungsgefüges der Insel Gotland, beginnend in der jüngeren Kaiserzeit, mehr steckt als nur die Umwandlung der offenen landwirtschaftlichen Streusiedlungen bei Bedrohung in Burgplätze, die einen landschaftlich engen Einflußbereich hatten, oder ob nicht gar eine beherrschende, „staatsbildende“ Kraft durch diese Umstrukturierung ganz Öland zu einer Einheit zusammenfassen wollte. Zumindest ist die systematische Verteilung der Burganlagen auf der Insel ein Phänomen, das es zu klären gilt. Man sollte die verschiedenen Siedlungsmuster (vgl. S. 31 Klindt-Jensen zu Stenbergers Thesen) auf der

Insel nach statistischen Verfahren untersuchen, wie sie verschiedentlich vorgeschlagen worden sind (z.B. I. Hodder u. C. Orton, *Spatial Analysis in Archeology* [1976]). Jedenfalls könnte – wenn man von der geschätzten Einwohnerzahl für E. II von 200 Menschen (Stenberger a.a.O. [1974/75] S. 12) und 19 meist noch größeren Burganlagen auf Öland ausgeht – mit rund 5000 Einwohnern für die ganze Insel gerechnet werden, die erst in offenen Höfen, später konzentriert in Burgen lebten. Verglichen mit der heutigen Einwohnerzahl von 22000 Einwohnern könnten diese Zahlen der Wirklichkeit entsprechen.

Die Aufgabe der Burg mit veränderten Umweltverhältnissen (Überschwemmungen) (Stenberger a.a.O. [1974/75] 15) und gewandelten wirtschaftlichen Verhältnissen in Verbindung zu bringen, trifft kaum den Kern des Problems, denn Befestigung oder offene Siedlung sind Gegensätze, hinter denen unterschiedliche gesellschaftliche Organisationsformen stehen, wobei der Gegensatz genossenschaftlich und herrschaftlich am ehesten in Erwägung zu ziehen ist. Es darf nämlich nicht vergessen werden, daß sowohl die Burg E. I/II als auch die Burg E. III lange bestanden haben (300–400 Jahre), im Befund belegt durch mehrfach erneuerte Hausfußböden, Pfostenreihen, Straßen (S. 49; 56; 198) und allgemeine Umbauten! Umweltprobleme oder militärische Bedrohung waren jedoch nicht von jahrhundertelanger Dauer.

Wird die konsequente und gründliche Dokumentation der Ausgrabung Eketorps über die Baubefunde hinaus in gleicher Weise fortgesetzt, was die Interpretation des Fundstoffes und die Deutung der Zweckbestimmung aller Bauten angeht, so ist zu erwarten, daß für diese Burganlage eine Rekonstruktion der vergangenen Wirklichkeit erreicht werden wird. Neben dem Wunsch nach rascher Publikation der Folgebände steht gleichberechtigt die Forderung nach der ebenso gründlichen, vielleicht aber auf Stichproben begrenzten Untersuchung weiterer Burganlagen. Denn erst dann wird der Einzelfall Eketorp – des befestigten kaiserzeitlich-völkerwanderungszeitlichen Bauernhofes und ebenso der mittelalterlichen Vorform einer städtischen Siedlung – Regelmäßiges erkennen lassen, das die Geschichte der ganzen Insel Öland zu beschreiben erlaubt.

Köln.

Heiko Steuer.

Dušan Jelovina, Starohrvatske nekropole na području između rijeka Zrmanje i Cetine.

Biblioteka znanstvenih djela 2. Čakavski Sabor, Split 1976. 176 Seiten und 91 Tafeln.

Im Rahmen der in den letzten drei Jahrzehnten in Jugoslawien durchgeführten intensiven archäologischen Frühmittelalter-Forschungen wurde die Untersuchung frühslawischer Gräberfelder besonders vorangetrieben, was zu einer besseren Kenntnis dieser Denkmälergattung beigetragen hat. Die jahrzehntelang bestehende Lücke ist inzwischen durch die Forschungen im Gebiet des heutigen Sloweniens und Kroatiens, insbesondere des Dalmatinischen Kroatiens, des Kernlandes des einstigen altkroatischen Staates, geschlossen worden. Die vielen zufällig entdeckten oder bei Grabungen schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts geborgenen Funde dienten als Grundlage und Wegweiser für neue systematische Kontrollgrabungen auf altbekannten wie auch neuentdeckten Lokalitäten. Die Fülle neuen Materials und die Anwendung moderner Grabungsmethoden erlaubten es, die Angaben über die früher gesammelten Funde zu ergänzen und zu korrigieren. Infolge dieser Tätigkeit konnten endlich schon lange erwartete synthetische Arbeiten zur frühslawischen Archäologie erscheinen, zu denen auch das Buch von D. Jelovina gehört. Der kurze historische Überblick, die Darstellung der archäologischen Forschungen in Dalmatien, die knappen Angaben zu allen bisher bekannten Lokalitäten,